



Matthias Wehry

Der Begriff der Forschungsbibliothek gilt als umrissen, aber nicht geklärt. Zugleich stehen Forschungsbibliotheken im virtuellen Zeitalter vor großen Herausforderungen. Anhand zweier Kriterien, Bestand und systemtheoretischer Ort, wird eine Minimaldefinition der Forschungsbibliothek vorgeschlagen. Während der Bestand als das materiale Kriterium der Forschungsbibliothek dargestellt wird, ermittelt das Kriterium ihres systemtheoretischen Orts die Funktion der Forschungsbibliothek im funktional differenzierten Bibliothekswesen. Auf Grundlage dieser Definition werden der physische Raum und der virtuelle Ort der Forschungsbibliotheken als ihre zwei Körper bestimmt und ihre diesbezüglichen, der gegenwärtigen Entwicklung des Informationswesens entsprechenden Funktionen und Potentiale charakterisiert.

The concept »research library« has been delineated but not completely clarified. At the same time research libraries are facing enormous challenges in the age of Internet and virtual information. Using two criteria – collection and system-based location – the author proposes a minimal definition of a research library. While the material criterion of a research library is represented by its collection, the system-based criterion determines the function of research libraries within functionally differentiated librarianship. On the basis of this definition, it is possible to identify physical place and virtual location as the two states of a research library and to characterize its corresponding functions and potential with the context of the current developments in information science.

DIE FRAGE NACH DER FORSCHUNGSBIBLIOTHEK

Der Versuch, genauere Aussagen über die Eigenschaften der Forschungsbibliothek als Bibliothekstyp zu machen, beginnt zumeist entweder mit Bernhard Fabians 1983 publizierter Studie *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung*,¹ in welcher unter Analyse des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses eine Orientierung der Forschungsbibliotheken an den historisch arbeitenden Geisteswissenschaften prononciert wurde, oder aber mit dem Griff zur bald anekdotenhaften, bald für den Begriff der Forschungsbibliothek verbindlichen und konstituierenden Erzählung von Paul Raabes »Erweckungserlebnis« anlässlich des von Ian Willison nach dem 1. Wolfenbütteler Symposium erschienenen Times-Artikels *The Idea of a Research Library*,² welches die Orientierung an dem Modell der amerikanischen Independent Research Libraries zugunsten der Etablierung eines »Zentrums kulturellen Lebens«³ zeitigte und zur Formulierung des Profils der Herzog August Bibliothek und damit zu einem – allerdings nur scheinbar – für alle zukünftigen Forschungsbibliotheken verbindlichen Grundmodell geführt habe: außeruniversitäre Forschungs- und Studienstätte zur europäischen Kulturgeschichte.

Dass es derart leicht nicht ist, belegen nicht nur die Ausführungen von Engelbert Plassmann und Jürgen

Seefeldt, denen zufolge der soeben zitierte Nebentitel der Wolfenbütteler Bibliothek aufgrund seiner seit dem Jahr 1975 fünften Umbenennung »eine gewisse Unsicherheit«⁴ erkennen lasse, sondern auch die von so namhaften Bibliothekswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern wie Michael Knoche, Jürgen Weber, Engelbert Plassmann, Jürgen Seefeldt, Paul Raabe, Georg Ruppelt und Haike Meinhardt geführte Diskussion über die zu spezifizierenden Eigenschaften eben dieses Bibliothekstyps, dessen herausragende Bedeutung für die Wissenschaften hinlänglich bekannt, aber dessen wesentliche Eigenschaften nur umrissen und annähernd erfasst sind bzw. diskutiert werden. Während sich beispielsweise Raabe, Fabian, Plassmann, Seefeldt und Knoche für eine fachliche Ausrichtung auf die historischen Geisteswissenschaften aussprechen, schließen Ruppelt, Meinhardt und – vor allen anderen – Weber weitere Wissenschaften nicht aus. Mit seiner klaren Analyse gelang es Weber⁵ unter anderem, die Interdisziplinarität des Konzepts Forschungsbibliothek hervorzuheben, die Verengung auf ein allein historisch orientiertes geisteswissenschaftliches Profil aufzubrechen und den sich entwickelnden Berufsstand Forschungsbibliothekar zu beschreiben.

Im vorliegenden Aufsatz wird versucht, den Typ Forschungsbibliothek im virtuellen Zeitalter, das als eine »epochale Umbruchphase«⁶ der Aufbereitung, Präsentation und Verwendung von Informationsgütern gilt, zu bestimmen. Das scheint nötig zu sein, da die Differenz von der historischen Quelle zum gegenwärtigen Digitalisat⁷ und die ihnen jeweils spezifischen Zugänglichkeiten den physischen wie digitalisierten Kernbestand der bestehenden Forschungsbibliotheken ebenso betreffen, wie es die Frage nach der Bedienung der Funktionen der Forschungsbibliothek – insbesondere bei der Übernahme wissenschaftlicher Großprojekte – in einer vernetzten Forschungsgemeinde über die *res publica literaria* hinaus zu einer in virtuellen Forschungsumgebungen und mit digitalen Editionsprojekten zunehmend charakterisierten Wissenschaft aufgreift.

Schon die Tatsache, dass »bereits im Jahr 2009 (...) wissenschaftliche Bibliotheken durchschnittlich knapp 30 % ihrer Erwerbungsbudgets für digitale Angebote«⁸ aufgewendet haben, belegt die wachsende Bedeutung dieser. Die darüber hinaus gehende Tendenz zu »digitalen Forschungsräumen«⁹ und virtuellen Forschungsumgebungen¹⁰ orientiert sich an der

typologische
Herkunftserzählungen

Problematik der Typologie

Kundenerwartung der internationalen Forschungsgemeinschaft wie auch an den hierdurch verbesserten Verfügbarkeiten historischer Quellen. Wie Thomas Bürger anführte, dürften im Umfeld der Arbeiten des VD 16 »in den nächsten Jahren rund 70 % der Drucke aus dem Reformationsjahrhundert auch digital verfügbar sein.«¹¹ Er hält es unter Berücksichtigung der sowohl konservatorisch sinnvollen wie den Zugang erheblich erleichternden Bedeutung und Förderung der Digitalisierung für Bibliothek und Forschung für »wahrscheinlich, dass der deutsche Buchdruck von 1450 bis 1800 bis zum Jahr 2020 weitgehend digital verfügbar sein könnte.«¹²

Die Entwicklung ist selbst bei weniger rasanter Digitalisierung nicht von der Hand zu weisen und kann durch die zunehmend nachgefragten virtuellen Forschungsumgebungen, virtuellen Modelleditionen und Nachlassdigitalisierungen sowohl zu neuen Formen wissenschaftlicher Fragestellung und Erkenntnisgenerierung beitragen wie zu neuen Standards des Quellenstudiums führen. Dabei steht der Gefahr der wachsenden Unsichtbarkeit nicht digitalisierter Bestände in Anbetracht des allzu grellen Flimmerns der Digitalisate die Möglichkeit gegenüber, durch ein leicht zugängliches und durch verfügbare Digitalisate früh in das akademische Curriculum einbindbares Quellenstudium zu einem vertieften Verständnis gerade der im Digitalisat nicht erschöpfend nachweisbaren Individualspezifika zu gelangen, sofern es den Bibliotheken gelingen mag, diesbezügliche Informationen über technische Möglichkeiten und Grenzen des Informationsgehaltes des jeweiligen Dokumentes genauer zu vermitteln, als das bisher der Fall ist und war. Vorhandene Verpflichtungen jener Einrichtung, die ihre Spezialisierung im Alten Buch aufweist, ist selbstredend die Forschungsbibliothek.

Kernthese dieses Aufsatzes ist es, dass die Forschungsbibliothek zwei Körper enthält, den physischen wie den virtuellen, die beide zugleich und in Beziehung zueinander diesen Typ profilieren. In einem ersten Schritt werden zwei Kriterien – Bestand und systemtheoretischer Ort – als eher formale Kriterien angeführt und hieraus eine Minimaldefinition abgeleitet. In einem zweiten Schritt werden daraus die beiden Körper der Forschungsbibliotheken und – sofern vorhanden – ihre Merkmale gegenüber anderen Bibliothekstypen umrissen. Die Radikalität des technischen Umbruchs unserer Zeit und die Notwendigkeit einer differenzierten diesbezüglichen Bestimmung der Forschungsbibliothek zeigt bereits die Perspektive auf, die Bibliothek des Forschenden nicht mehr vermehrt an dem physischen Ort der Forschungsbibliothek aufzufinden, sondern an dem Ort des die digi-

talisierten Quellen unterschiedlicher Provenienz und Bibliotheken in virtueller Erschließung zusammenführenden Bildschirms des mobilen Rechners.¹³

DER BESTAND ALS MATERIALE BEDINGUNG DER WISSENSCHAFT

Die Diskussion über die Eigenschaften der Forschungsbibliotheken führte zu einem mehr oder minder sich entwickelnden Beschreibungsbild dieses Typs. Plassmann und Seefeldt betonen die auf einen »kleinen Benutzerkreis mit sehr spezifischem Interesse«¹⁴ ausgerichtete Bibliothek, deren Erfolg – entgegen anderen Einrichtungen, wie den Zentralen Fachbibliotheken – nicht anhand der Anzahl der Nutzungszugriffe gemessen werden kann, zumal der »typische[n] Benutzer der Forschungsbibliothek die *Arbeit in der Bibliothek*«¹⁵ absolviere, die im Idealfall große Freihand- und Präsenzbestände aufweise. Zu den Dienstleistungen der Forschungsbibliothekare zählen fachlich kompetente und zeitlich intensive Beratungsgespräche auf hohem wissenschaftlichem Niveau. Das wesentliche Unterscheidungsmerkmal sehen Plassmann und Seefeldt im Anschluss an das Positionspapier »Bibliotheken '93« im wissenschaftlichen Bezug, demnach »die eigene Forschungstätigkeit der Bibliothek und die Förderung der Forschung durch Betreuung von Editionen, Vergabe von Stipendien und Durchführung wissenschaftlicher Veranstaltungen«¹⁶ genuin forschungsbibliothekarische Aufgaben darstellen. Kein anderer Bibliothekstyp – mit Ausnahme einiger kirchlicher Einrichtungen und der Bibliothek des Deutschen Literaturarchivs in Marbach – kommt diesen Aufgaben nach. Ihr Kriterienkatalog nennt die historisch orientierten Geistes- und Kulturwissenschaften als fachliche Zuordnung, den auf mehr als 100.000 Bände zu erwartenden Bestandsumfang, die Art der Bestände »von umfangreichen historischen Sammlungen (...), die das unverwechselbare Profil einzelner Bibliotheken formen«,¹⁷ aber durch neuere Sammlungen (so den Wolfenbütteler Künstlerbüchern) ergänzt werden können, die tiefe Erschließung und kompetente Erhaltung der Bestände, die institutionelle Unabhängigkeit vom akademischen Rahmen und die Möglichkeit zur Trägerschaft geisteswissenschaftlicher Großprojekte.

Dieser Kriterienkatalog entspricht dem von Michael Knoche erstmals gemachten Versuch einer Typologisierung der Forschungsbibliothek im Jahr 1993.¹⁸ Knoche hatte zwei weitere Kriterien, die Erforschung der Bestands- und Institutsgeschichte und die Veranstaltungstätigkeit, explizit hervorgehoben. Hinsichtlich der Bestandsgröße sah Knoche allerdings noch eine Größe von mindestens 250.000 Bänden als angemessene Bestandsbreite an. Seine Beschreibung, nach

**Kriterien der
Forschungsbibliothek**

**Möglichkeiten
und Grenzen der
Digitalisierung**

Knoches Typologie

der Forschungsbibliotheken einen eigenen Bibliothekstyp bilden, der in der Verantwortung steht, sich selbst zum Gegenstand der Forschung zu machen, verbindet Knoche mit dem Bewusstsein um die Bedeutung dieser Institute für die Forschung: »Sie können für die Geisteswissenschaften das sein, was die Laboratorien für die Naturwissenschaften sind.«¹⁹

Die von Knoche genannten Merkmale rezipiert auch Georg Ruppelt – mit Ausnahme der Bestandsbreite, die er unter Nennung der gegensätzlichen Position Knoches auf 100.000 Bände reduziert – und erweitert sie um die organisatorische Struktur, in der »dem Forschungsbereich [...] eigene Abteilungen für ein umfangreiches Publikationsprogramm und für die Organisation von Veranstaltungen«²⁰ zuzuordnen sind, und um »den musealen Bereich«.²¹ Seine Ausführungen resultieren aus der thematischen Orientierung an der Herzog August Bibliothek, deren langjähriger Leiter Paul Raabe in dem Aufsatz Ruppelts geehrt wird. Zugleich verweist Ruppelt damit auf eine zentrale Aufgabe historischer Bibliotheken: der öffentlichkeitsnahen Vermittlung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und der historisch fundierten Pflege der Buch- und Lesekultur im gesellschaftlichen Leben. Gemäß Ruppelt können »alte Bibliotheken für ihre Region und für die Welt zentrale Orte der Besinnung auf die eigene Herkunft, Orte der Forschung und der lebendigen Tradition sein«,²² historiographisch wie innovativ.

Auch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) formulierte zuletzt 2012 in ihrer Ausschreibung *Förderung herausragender Forschungsbibliotheken* Kriterien für Forschungsbibliotheken als Voraussetzung zur Gewährung von Mitteln. Diese von der DFG genannten Voraussetzungen zur Mittelgewährung implizieren damit ein Leistungsbild der Forschungsbibliothek. Demnach sind Forschungsbibliotheken antragsberechtigt, »die auf Grund der besonderen Qualität des Bestandes, der Serviceleistungen und der Einbindung in Forschungsaktivitäten bereits als herausragende Arbeitsumgebungen der Forschung anerkannt sind oder das Potential zu einer solchen führenden Stellung haben«.²³ Das Potential der Bibliothek wird dabei von der DFG mit den Kriterien eines ausreichenden, kontinuierlichen Etats und entsprechender Personalvoraussetzungen verbunden. Darüber hinaus ist ein »hochwertiger und gut erschlossener Spezialbestand mit hoher Bedeutung für die jeweiligen Fachgebiete« die für die DFG »unerlässliche Voraussetzung zur Antragstellung«.²⁴

Die genuine Beschaffenheit des Typs Forschungsbibliothek besteht in ihrem Bestand, der als – oftmals historisches – Kulturgut eigene Nachfragen aufweist und erzeugt. Diese Sammlungen und Bestände sind

Gegenstand der Forschung und eine materiale Bedingung der wissenschaftlichen Erkenntnisgenerierung. Das diesbezügliche Erwerbungsprofil der Forschungsbibliothek orientiert sich an dem durch die wissenschaftliche Literatur zu erschließenden Bestand und zielt dabei auf eine Nutzergenerierung ebenso wie auf eine Vertiefung bestehender Sammlungen. Die Universalität des Sammlungsgedankens wird dabei von der Spezialisierung der Sammlung abgelöst: Nicht eine Präsenz aller Fächer oder einer möglichst vollständigen Auswahl der Titel eines Faches, sondern die gezielte Strukturierung des Bestandes zwecks Sammlungsspezifikation und Nutzerversorgung und -aufbau ist Ziel dieses materialen Kriteriums. Nicht das einzelne Fach, sondern die zu erwerbenden Einheiten für die Sammlungen profilieren den bereits bestehenden und in seiner einzigartigen Historie und Tradition möglichst vollständig zu erhaltenden Bestand der Forschungsbibliothek.

Die Bestandsgeschichte und ihre Kontinuität von Beginn der jeweiligen Institution bis in die Gegenwart ermöglicht die Reflexion historischer wissenschaftlicher Informationsversorgung ebenso wie die wechselnde Funktionsbestimmung der zur Forschungsbibliothek generierten Informationseinrichtung und verdichtet darin die Möglichkeiten zur Einsicht in wissenschaftliche wie kulturelle Transformations-, Rezeptions-, Innovations- und Kontinuitätsprozesse. Die Erhaltung des Gesamtbestandes und ihrer Sammlungsspezifika, ihrer übernommenen Sammlungen und Nachlässe wie auch ihrer am sich veränderten Bestandsprofil ablesbaren Stellung in Gesellschaft und Wissenschaft ist damit vornehmstes Ziel im Bestandsmanagement einer Forschungsbibliothek und bedarf ausreichender archivarischer Kapazitäten und diesbezüglicher Mittel. Insofern kann ein nur an der Bestandsgröße orientiertes Kriterium, wie es in der Diskussion mit Größen ab 100.000 bibliographischen Einheiten vorgeschlagen wurde, für die weitere Diskussion ausgeschlossen werden. Qualität, Aussagekraft und möglichst vollständige Erhaltung des stetig augmentierten Bestandes und der Bestandsgeschichte sind die diesbezüglichen zentralen Kriterien. Insbesondere diese umfassende Pflicht zur Erhaltung des Bestandes scheidet diesen Bibliothekstyp von anderen.

In der Langzeitarchivierung digitaler Angebote erweitert sich dieser Anspruch, zumal das Digitalisat selbst ein zeitgebundenes und damit wissenschaftshistorisch als Gegenstand der Forschung relevantes Dokument darstellt, das bereits in der vergangenen Dekade der Digitalisierung unterschiedlichen Veränderungen unterlag. Ansätze, das Digitalisat und die an dieses gestellten wandelnden Anforderungen selbst

**Publikationen und
Veranstaltungen**

**Leistungsbild der
Forschungsbibliothek**

Bestand als Kulturgut

als Zeugnis der zeitgeschichtlichen Forschung zu verstehen, finden sich unter anderem in der Auseinandersetzung mit Google books bei Wimmer.²⁵ Die kulturelle und wissenschaftliche Bedeutung virtuell aufbereiteter Dokumente intendiert ja zugleich einen Aspekt zeitgenössischer Wissenschaftsgeschichte.

DIE FORSCHUNGSBIBLIOTHEK IN SYSTEMTHEORETISCHER HINSICHT

Bereits in seiner 1990 veröffentlichten Handreichung *Managing the Non-Profit Organisation* zählte Peter F. Drucker zu den zukünftigen Aufgaben der Non-Profit-Organisationen, gesellschaftliche Formen und allgemeine Ziele zu formulieren, zu diskutieren und zu erzeugen.²⁶ Dass die Bibliotheken als Orte der lesen und diskutierenden Aneignung der in ihrem Medienbestand verwahrten Informationen, Aussagen und Inhalte, als Stätten der kulturellen Vielfalt und Diskussion und als Standorte der Informationsversorgung eine derartige Funktion erfüllen (oder erfüllen sollten), steht wohl außer Frage. Soll jedoch ganz konkret ermittelt werden, welche Funktionen der spezielle Fall der Forschungsbibliotheken aufweist, ist es angebracht, den systematischen Kontext dieser Bibliotheken in den strukturellen Entwicklungslinien des Bibliothekswesens zu betrachten.

Folgt man den Ausführungen von Engelbert Plassmann, Hermann Rösch, Jürgen Seefeldt und Konrad Umlauf in dem Kompendium *Bibliotheken und Informationsgesellschaften in Deutschland*,²⁷ dann kann für die strukturelle Entwicklung des Bibliothekswesens der Gegenwart ein gewachsenes »funktional differenziertes System mit Subsystemen, die ebenfalls funktional differenziert sind«,²⁸ indiziert werden. In diesem an der soziologischen Systemtheorie orientierten Erklärungsmodell sind es die von einer »Systemumwelt an das jeweils relevante Funktionssystem«²⁹ gestellten Anforderungen unter Prägung relevanter zeitgenössischer Entwicklungen, die den Innovationsprozess richtungsweisend initiieren. Im vorliegenden Abschnitt soll nunmehr mit Hilfe dieses Modells eine Bestimmung der Forschungsbibliothek versucht werden.

Nach den Autoren von *Bibliotheken und Informationsgesellschaften in Deutschland* verlief der erste Abschnitt der historischen Entwicklung über die isolierte und aufgrund ihrer Selbstgenügsamkeit keiner Systembildung anheimfallende Einzelbibliothek hin zu einer ersten Differenzierung, bei der mehrere Institutionen identischer Struktur ein segmentär differenziertes System ausbildeten, in welchem die Einzelinstitution funktional identisch und strukturell gleichartig waren. Zwar weisen die vorhandenen historischen Bibliotheken, wie die Autoren des Kompendiums beto-

nen, keine tatsächliche Bestandsgleichheit auf, jedoch war ihr zugrunde liegendes Konzept im segmentär differenzierten Bibliothekswesen identisch: »Auf diesem Konzept streben die einzelnen Bibliotheken danach, entweder als Universalbibliotheken die in Buchform publizierten Erkenntnisse der Menschheit möglichst vollständig an einem Ort (dem ihren) zu kumulieren oder aber zumindest die Informationsversorgung ihrer Klientel ohne Unterstützung durch andere Bibliotheken zu gewährleisten.«³⁰

Dieses zugrunde liegende Konzept des Bibliothekswesens der frühen Neuzeit bis ins 19. Jahrhundert wurde durch die strukturelle Umformung zum funktional differenzierten Bibliothekssystem abgelöst. In diesem mussten die einzelnen Institutionen aufgrund verschiedener Faktoren – u.a. der sich rasant steigernden Informationsmasse und der fehlenden finanziellen Ausstattung zur Befriedigung des wachsenden Bedarfs – das Konzept der physischen Vollständigkeit der Universalbibliothek aufgeben. Durch Spezialisierung, arbeitsteilige Organisation der Literaturbeschaffung/-verwaltung, Absprachen des Bestandsaufbaus und virtueller gemeinsamer Katalogisierung versuchten sie, die entstandene »Asymmetrie zwischen dem Leistungsangebot seitens der Systemglieder und den Leistungserwartungen seitens der nachfragenden Abnehmer [...] durch Anpassung und Leistungssteigerung«³¹ zu beheben. Diese Entwicklung zu einem funktional differenzierten System, in welchem sich die unterschiedlichen Institutionen sowohl strukturell wie funktional unterscheiden, miteinander arbeitsteilig kooperieren und – in der letzten Entwicklungsstufe – Subsysteme bilden, die selbst wiederum arbeitsteilig organisiert sind, kann als der gegenwärtige Stand des Bibliothekswesens angesehen werden. Sie birgt ein keinesfalls geringes Erklärungspotential für die genauere Verortung des Typs Forschungsbibliothek. Die Entwicklung des Typs Forschungsbibliothek im funktional differenzierten Bibliothekswesen orientiert sich damit an für die Wissenschaft nachgefragten und zu garantierenden Leistungen. Im Rahmen der Funktionsverteilung und der damit einhergehenden Leistungssteigerung können diese allein von den forschungsbibliothekarischen Institutionen realisiert werden.

In einer ersten Stufe bietet die Forschungsbibliothek dabei ein Leistungsangebot, das durch konkrete und zumeist stark spezialisierte Anfragen der Kunden an den informationstragenden Bestand der jeweiligen Institution geprägt ist. Da spezialisierte Anfragen nur zielgerichtet und zuverlässig bedient werden können, wenn das Leistungsangebot adäquat ausgebaut ist, muss die Forschungsbibliothek in einer zweiten Stufe potentielle Nachfragen bereits vor ihrem möglichen

Digitalisat als Zeugnis zeitgeschichtlicher Forschung

Leistungssteigerung durch Arbeitsteilung

Leistungsangebot der Forschungsbibliothek

Eintreten formulieren und durch Erforschung und Erschließung des Bestandes vorbereiten. Diesbezüglich verhalten sich »Erforschung und Erschließung [...] komplementär zueinander«.³² Im Rahmen ihrer Funktion im Wissenschaftssektor kommen der Forschungsbibliothek im funktional differenzierten Bibliothekswesen drei weitere Aufgaben zu.

Forschung vor Ort

Der wertvolle und in Beziehung stehende Bestand erfordert erstens Gegebenheiten zur Erforschung vor Ort. Aufgrund der Situation des Bestandes, insbesondere der Erschließung und Erweiterung der Erkenntnisse über diesen Bestand und seiner Verortung in der Wissenschaftsgeschichte, muss die Forschungsbibliothek zweitens Forschung vor Ort initiieren.³³ Die dritte Aufgabe ist die Übernahme von wissenschaftlichen Großprojekten (wie etwa der Internationalen Bibliographie zur Deutschen Klassik, der Leibniz-Bibliographie oder der kooperativen Erschließung der Königlichen Gartenbibliothek Herrenhausen).³⁴ In dieser Perspektive weist die Forschungsbibliothek die Funktion eines Wissenschaftsförderers und Innovators auf, und zwar in Abstimmung und Kooperation mit den Wissenschaften.³⁵ Sie erfüllt darin eine unter dem Begriff der »weiteren Nachfrage« zu realisierende Förderung der Forschung, die, um das Bild Knochens aufzunehmen, im Laboratorium der Wissenschaft in einem höchsten Maße förderlich, arbeitsteilig und bedarfsdeckend wie bedarfsgenerierend ist. Der Forschungsbibliothekar ist dabei Wissenschaftsorganisator.

Forschungsbibliothekar als Wissenschaftsorganisator

Diese Funktion der Research Librarians, »die als Fachwissenschaftler am Forschungsprozess unterstützend und produktiv teilnehmen«,³⁶ betont auch Meinhard anhand eines Ausblicks auf die Membership Principles der Association of Research Libraries. Zudem erweitert sie die Anforderung an die Forschungsbibliothek als »leistungsfähige und komfortable physische und/oder virtuelle Arbeitsstätte«.³⁷ In der letztgenannten von ihr wirksam gemachten Anforderung (Virtualität) dokumentiert sie die Tendenzen der modernen Forschung, in welcher das physische Objekt auch virtuell erschlossen sein sollte. Diese Erschließung betrifft allerdings nicht allein das physische Objekt, sondern auch seine Individualspezifika.

Im Anschluss an die These von der funktionalen Differenzierung des wissenschaftlichen Bibliothekswesens kann folgende Definition der Forschungsbibliothek angedacht werden: *Die Forschungsbibliothek ist mit institutionalisierten eigenen Forschungskapazitäten ein Teil der Forschungsinfrastruktur und nimmt eigenverantwortlich segmentrelevante Aufgaben in der Forschungsorganisation und -innovation und segmentübergreifende Aufgaben in der Wissenschaftsvermittlung und -präsentation wahr.*³⁸ Ihre Tätigkeiten fol-

Minimaldefinition

gen aus dem sammlungsspezifischen und forschungsrelevanten und möglichst umfänglich tradierten Bestand der Forschungsbibliothek.

Die Aufgaben der Forschungsbibliothek erweitern und übersteigen damit die klassische bibliothekarische Aufgabe der Informationsversorgung ihrer Nutzerschaft. Die Forschungsbibliothek ist Bedingung und Ort der Forschung zugleich.

DER PHYSISCHE KÖRPER DER FORSCHUNGSBIBLIOTHEK

Wie Ruppelt zu Beginn des Jahres 2012 konstatierte, hat der Begriff Forschungsbibliothek »seit den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts immer stärker an Kontur gewonnen«, ist aber »nicht eindeutig«³⁹ geklärt. Fast unbeachtet blieb in der Diskussion die Bedeutung der Forschungsbibliothek als sozialer Ort, an welchem Formen der Diskussion und des Austausches etabliert und eine besondere Art und Weise der wissenschaftlichen Tätigkeit wie des wissenschaftlichen Umgangs manifestiert werden.

Die gesellschaftliche Bedeutung der Bibliothek im regionalen Bereich führt Jürgen Weber aus. Insbesondere Veranstaltungsformen wie »Schülerarbeit und Gastseminare für Studenten« dürften nicht nur als »reizvolle Formen der Sympathiewerbung« gelten, sondern als »Teil eines Forschungsbetriebs, der gerade im Bereich der Infrastruktur vielfältige Kompetenzen in der Vermittlung von Forschungsergebnissen anbieten muß«.⁴⁰ Derart vermitteln diese Veranstaltungen nach Laube und Ruppelt »die Strategie einer Forschungsbibliothek an die interessierte Öffentlichkeit«.⁴¹

Über diese gesellschaftliche Komponente hinaus muss aber der physische Ort der Forschungsbibliothek für das akademische Leben ermittelt werden. Offenbar erzeugen Forschungsbibliotheken einen Ort eigener Gattung. Dies scheint sinnfällig, belegen die Erfahrungen bestehender Einrichtungen doch, dass Forschende in ihrem akademischen Jahresablauf regelmäßig zeitlich auch umfangreichere Studienphasen an einer Forschungsbibliothek zwecks Quellenstudiums, wissenschaftlichen Austausches und intensiver Arbeitsphase integrieren. Die Forschungsbibliothek erscheint dabei als ein gegen den akademischen Alltag hermetisch verschlossener Raum wissenschaftlicher Aneignung, Auseinandersetzung und Erkenntnisentwicklung mit hervorragendem Bestandsstudium. Derart würde sie den seit der Antike geläufigen Topos »Ψυχῆς ἰατρείον, medicina animi«⁴² umsetzen, in welchem die Forscherin, der Forscher in Verbindung mit dem Quellenstudium einen Ruheplatz vor dem universitären Alltag findet. Eine andere These zur Erklärung dieser regelmä-

ßigen Studienphase besteht in der Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit der Quelle in Form der Sichtung des Originals und operiert gezielt nicht mit einer Bipolarität von grauer Universität und hell leuchtender Forschungsbibliothek. Vielmehr ist die Verbindung der Verfügbarkeit der Sammlungen mit dem Kontakt mit internationalen Forscherinnen und Forschern anderer Disziplinen und Denkgewohnheiten für sich attraktiv. Die Erfahrungen der Forschungsbibliotheken belegen zugleich die Kundennachfrage nach digitalisierten Quellen. Bezüglich der Korrelation von Nutzung digitaler Quellen und der lokalen Nutzung der Forschungsbibliothek wie bezüglich der sozialen Bedeutung der Forschungsbibliothek für den akademischen Alltag und für Forschende fehlen offensichtlich aussagekräftige empirische Erhebungen und Studien.

Gleichwohl lassen sich einige Aspekte genauer bestimmen. Wie Knoche betont, verfügen Forschungsbibliotheken »über das Potential, der geisteswissenschaftlichen Arbeit neue Räume zu eröffnen«⁴³ und können so »zur Belebung der geisteswissenschaftlichen Forschung«⁴⁴ beitragen. Die erfolgreichen Bemühungen beispielsweise der Herzog August Bibliothek, in Stipendiatenkreisen, wissenschaftlichen Arbeitskreisen, Sommerkursen und Tagungen, aber auch in der mittäglichen halbstündigen gemeinsamen Kaffeepause der vor Ort Forschenden einen Raum des wissenschaftlichen Gesprächs zu erzeugen, belegen dies. Auch der Vorsatz der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek im Rahmen ihres Umbaus unterschiedliche Räume des Austausches inmitten der Bibliothek zu integrieren, zielen auf die steigende Bedeutung des sozialen Raums für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Im ehemaligen, zentral gelegenen Katalogsaal werden, neben einem ansprechenden Cafébereich, museale Kuben zur Präsentation bedeutender historischer Kulturschätze und eine große Vortrags- und Diskussionsfläche geschaffen. Das architektonische Herzstück der Bibliothek wird Diskussionsraum und Treffpunkt des wissenschaftlichen Austausches.

Diese soziale Funktion der Forschungsbibliotheken besitzt ganz offenbar einige Leitmotive. Als Ort der Diskussion erzeugen Forschungsbibliotheken Freiräume für diskursive Auseinandersetzungen, des Austausches und des Gesprächs der internationalen Gäste und vor Ort Arbeitenden. Als Ort der Aneignung ermöglichen Forschungsbibliotheken konzentriertes Arbeiten in Verbindung mit einer optimalen Nutzung sehr gut erschlossener und von wissenschaftlichen bibliothekarischen Fachkräften betreuten Quellen und Sammlungen. Aufgrund des zunehmenden Lehr- und Verwaltungsdeputats im akademischen Leben können Forschungsbibliotheken für Forscherinnen und

Forscher das Angebot einer Auszeit von der bürokratischen Belastung und einen Freiraum für ihre wissenschaftliche Arbeit erzeugen und Begegnungen mit Forschenden anderer Fächer und Länder ermöglichen. Zudem kann die Forschungsbibliothek einen Raum für wissenschaftliche Erkenntnisgenese, für Gedankenspiele, Abschweifungen, Bildung und Verwerfung von Hypothesen, für kreative Arbeit in der Wissenschaft und ihren Tätigkeiten anbieten.

Nicht nur als »Zentrum des kulturellen Lebens«⁴⁵ und »des Alten Buches«⁴⁶, sondern auch als Zentrum des wissenschaftlichen Diskurses weist die Forschungsbibliothek ein erhebliches Angebotspotential für die Wissenschaften auf: den soziale Raum zum Austauschen, Diskutieren, Assoziieren und Vernetzen als eine ganz eigene Form der Forschungsförderung. Diesbezüglich ließe sich die Forschungsbibliothek in Anlehnung an eine bekannte Definition des Gedichts wie folgt beschreiben: Die Forschungsbibliothek ist das, wo links und rechts Platz ist.

DIE VIRTUELLE KÖRPER DER FORSCHUNGSBIBLIOTHEK

Im derzeitigen Umbruch der Informationslandschaft scheint nichts vehementer und nachhaltiger die Forschungsbibliothek in Frage zu stellen, als die Möglichkeit der Forschenden, Contents und digitalisierte Informationsangebote an jedem beliebigen Ort – vorausgesetzt der Erfüllung einiger technischer Details – zu einer je individuellen, nutzerspezifischen Forschungsoberfläche und -bibliothek zu amalgamieren. In diesem Bild zeichnet sich allerdings nicht das »Ende der Bibliothek« ab, sondern ihre Voraussetzung. Ohne ihre Bestände virtuell erschließende Bibliotheken ist das derart gedachte Home Office nicht zu realisieren. Die Entwicklung virtueller Forschungsumgebungen bezeugt zugleich die Bedeutung der für die Wissenschaften in der Gegenwart geläufigen Notwendigkeit zur Kooperation und steht damit dem isolierten Einzelforscher im soeben formulierten Bilde des einsamen PC-Nutzers entgegen. Die Tendenz, die relevanten Primärquellen aus dem eigenen Rechner zu verwalten, entbehrt ja nicht der Erwartungshaltung, insbesondere virtuell rekonstruierte Provenienzbeziehungen der »geharvesteten« bibliographischen Einheiten nicht nur nachgewiesen vorzufinden, sondern auch wissensgenerisch nutzen zu können. Wie Knoche betonte, diene die Weimarer Sammlung »ja nicht in erster Linie der Literaturversorgung, sondern ist selbst kulturgeschichtliches Zeugnis«.⁴⁷ Dieses vielschichtige Charakteristikum historischer Sammlung gilt es in der virtuellen Welt durch Angebote der Informationsaufbereitung und kulturhistorischer Repräsentanz innovativ und

Zentrum des wissenschaftlichen Diskurses

Forschungsbibliothek als Home office

kulturhistorischer Charakter der Forschungsbibliothek

den Entwicklungsprozess primär mitbestimmend unter Berücksichtigung und Darstellung der technischen Grenzen zu transformieren. Dieser Teil der Forschungsbibliothek ist gleichsam neben dem physischen Körper als der virtuelle Körper zu bezeichnen.

Hier können die unterschiedlichen Forschungsbibliotheken vielfache Leistungen der Transformation des Kulturgutes in digitale Ressourcen vorweisen. In einer Kooperation der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena und der Herzogin Anna Amalia Bibliothek konnten »60 Jahre Wissenschaftsgeschichte per Mausclick«⁴⁸ im Projekt *Digitalisierung und Erschließung von Zeitschriften des Weimar-Jenaer Literaturkreises um 1800* mit drei Zeitschriften – das *Journal des Luxus und der Moden*, die *Allgemeine Literatur-Zeitung* und die *Jenaer Allgemeine Literatur-Zeitung* – nach zehnjähriger Erschließungsarbeit 2012 höchst komfortabel nutzbar gemacht werden. Diese digitale Ausgabe der Zeitschriften überführt den »Prozess der Informationsverdichtung [...], der schon durch die periodisch erscheinenden Rezensionszeitschriften angetreten wurde«,⁴⁹ in ein virtuelles Angebot. Diese Transformation begeht gleichsam den Weg des von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen begonnenen Projekts einer virtuellen Forschungsumgebung zu Johann Friedrich Blumenbach, das eine wissenschaftssystematische Verbindung der »Schriftzeugnisse und Objekte«⁵⁰ der diesbezüglichen tradierten Sammlungen anstrebt.

Mit diesen Erfolgen zur Erarbeitung digitaler Ressourcen korrespondieren die 2011 publizierten *Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften* des Deutschen Wissenschaftsrats, der darin neben naturwissenschaftlichen »Großgeräten auch Wissensressourcen wie Sammlungen, Archive, digitale Datenbanken und Datensammlungen als Forschungsinfrastrukturen« aufgriff, die, wie der Wissenschaftsrat mehrfach betonte, »einer gesonderten Aufmerksamkeit und Förderung bedürfen«.⁵¹ Ebenfalls in seinen *Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Infrastrukturen* führt der Wissenschaftsrat den Erhalt und die Erschließung von Sammlungen als »eine Daueraufgabe« an und betont die hierzu notwendigen Mittel »über die Grundfinanzierung« hinaus, da »mehr noch als ein einzelnes Objekt [...] eine strukturierte Sammlung einen Wissensbestand darzustellen und neue Erkenntnisse zu gewähren«⁵² im Stande sei. Durchaus mitgedacht werden hierbei erschließende und noch zu optimierende Prozesse in virtuellen Angeboten: »Gut aufbereitete und beschriebene Digitalisate lassen Sammlungsgeschichten, hermeneutische Komplementaritäten und historische Zusammenhänge zwischen bislang

nur ortsverteilt verfügbaren kulturellen Artefakten sichtbar werden, die in konventionellen, größtenteils gegenstandssichernden Präsentationsformen häufig verborgen bleiben. Die Möglichkeit, auch ortsferne Forscherinnen und Forscher in die Erstellung von Metadaten und Annotierungen digitalisierter Quellen einzubeziehen, öffnet häufig neue Perspektiven auf diese Forschungsgegenstände und generiert innovative Fragestellungen schon im Prozess der Aufbereitung und Kommentierung von Daten.«⁵³

Auch die DFG zielt mit ihren Förderungen darauf, Fachressourcen durch virtuelle Erschließung leichter zugänglich zu machen.⁵⁴ Durchaus weitläufige Potentiale weisen an je unterschiedlichen Themen Bürger und Siegert nach. Bürger verweist auf den historisch versierten »Blick der Fachcommunities« auf Digitalisate weiterer »Medientypen, insbesondere auf die handschriftliche Überlieferung (Autographen und Nachlässe), auf Archivalien, auf große Mediengattungen und spezielle Medienformen wie Zeitungen, Karten, Grafiken und Fotografien«.⁵⁵ Die Anwendung von Masserverfahren zur Digitalisierung umfangreicher Nachlässe, die in ihrer Dokumentenstruktur zumeist komplex und aufgrund der unterschiedlichen Formen der Faszikel aufwendige und weitestgehend klärungsbedürftige Methoden erwarten lassen, stehe dabei noch aus. Zuletzt hatte Bernhard Fischer die berechtigte Frage nach genaueren Kriterien der Digitalisierung von Nachlässen unter Berücksichtigung der Zahlen »des Deutschen Literaturarchivs Marbach mit 25 Millionen Blatt Papier«⁵⁶ gestellt. Die Diskussion über die Scheidung zwischen Ephemerem und Wichtigem außerhalb des bereits durch Kassation reduzierten Archivguts steht in der Digitalisierung von Nachlässen aus. Neben noch zu erstellenden »Meta-Suchmaschinen nach Art des Karlsruher Virtuellen Katalogs«⁵⁷ zum Nachweis der verstreuten Digitalisate verwies Siegert am Beispiel der Musikwissenschaft auf mögliche digitale Editionen, die neue Formen der Textkritik und des Textverständnisses etablieren. Insbesondere das Aufsetzen erster Modelleditionen mit linearer Darstellung weist sie als besonders erstrebenswert nach: »So wäre es etwa möglich, eine Opera buffa in allen überlieferten Textzeugen (...) zu codieren, so dass ihre Verbreitung und die Veränderungen, die sie erfuhr, zum integralen Bestandteil der Edition würden.«⁵⁸ Virtuelle Innovation ist damit in Kooperation mit den Wissenschaften eine Aufgabe der Forschungsbibliothek.

Forschungsbibliotheken sind als Zentren des kulturellen Lebens, des Alten Buches, des wissenschaftlichen Diskurses und als Promotor in der virtuellen Erschließung sowohl Innovatoren als verlässliche Partner der Forschung und haben die Verpflichtung, sich

Transformation
des BestandesEmpfehlungen
des Deutschen
Wissenschaftsrats

im Rahmen ihrer materialen Gegebenheit zum Gegenstand der Forschung zu machen. Im Zeitalter des virtuellen Umbruchs – soweit mag bedenkliche prophetische Rede reichen – muss die Forschungsbibliothek zugleich die Grenzen des digitalisierten Objekts vermitteln und ihre physischen Räumlichkeit zugunsten des Quellenstudiums und wissenschaftlichen Diskurses nutzen, allerdings ergänzt durch entsprechende virtuelle Angebote. Wie es eine Ästhetik des Originals gibt, so gibt es auch eine Erkenntnisprozesse modifizierende Ästhetik des Digitalisats. Wie jede Rede, die sich auf Zukunftsversionen versteht, kann auch hier der Hausrat loser Hypothesen angetroffen werden. Aber wählt die Forschungsbibliothek nur die Virtualität, die das Original marginalisiert, oder die physische Präsenz, die das Original limitiert, wird sie wohlmöglich alsbald der Frage gegenüberstehen: Bibliosibirsk oder – nur – Mitten im Netz?

¹ Vgl. hierzu: Fabian, Bernhard: Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1983.

² Willison, Ian: The Idea of a Research Library. In: The Times Literary Supplement, 28.05.1976, S. 655.

³ Raabe, Paul: Bibliosibirsk oder Mitten in Deutschland. Jahre in Wolfenbüttel. Zürich, Arche-Verlag, 1992, S. 178.

⁴ Plassmann, Engelbert / Seefeldt, Jürgen: Das Bibliothekswesen der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch. Dritte, völlig neubearbeitete Auflage des durch Gisela von Busse und Horst Ernestus begründeten Werkes. Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 1999, S. 131.

⁵ Weber, Jürgen: Forschungsbibliotheken im Kontext. In: ZfBB 44 (1997), 2, S. 127–146.

⁶ Griebel, Rolf / Lipp, Anne / Tröger, Beate: Den Wandel gestalten – Informations-Infrastruktur im digitalen Zeitalter. In: ZfBB 58 (2011), 3–4, S. 116.

⁷ Vgl. hierzu: Fischer, Bernhard: Von der ›Handschrift‹ zum Digitalisat. Kehrseiten der Wissensgesellschaft? In: Jochum, Uwe / Schlechter, Armin: Das Ende der Bibliothek? Vom Wert des Analogen. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2011, S. 93–100.

⁸ Kellersohn, Antje / Meyer, Thorsten / Mittmaier, Bernhard / Schäffler, Hildegard: Zwischen Pay-per-View und ›Big Deal‹ – Lizenzierung elektronischer Fachinformation in Deutschland. In: ZfBB 58 (2011), 3–4, S. 126.

⁹ Für dieses Zitat und im Folgenden: Bürger, Thomas: Die Digitalisierung der kulturellen und wissenschaftlichen Überlieferung – Versuch einer Zwischenbilanz. In: ZfBB 58 (2011), 3–4, S. 133–141, hier S. 133.

¹⁰ Vgl. im Folgenden: Lossau, Norbert: Virtuelle Forschungsumgebungen und die Rolle von Bibliotheken. In: ZfBB (2011), 3–4, S. 156–165.

¹¹ Bürger (2011), a.a.O., S. 137.

¹² Bürger (2011), a.a.O., S. 138.

¹³ Auf die Bedeutung der Virtuellen Forschungsumgebungen geht ausführlich ein: Lossau, Norbert: Virtuelle Forschungsumgebungen und die Rolle von Bibliotheken. In: ZfBB 58 (2011), 3–4, S. 156–165. – Einen besonderen Fall der Bedeutung der virtuellen Erschließung, der dadurch gewonnenen Zugänglichkeit der Quellen und der Bedeutung des Digitalisats für die zukünftige Editionspraxis belegt eindrucksvoll: Siegert, Christine: Wissenschaftliches Arbeiten im Zeitalter digitaler Quellen. In: ZfBB 59 (2012), 3–4, S. 158–165.

¹⁴ Plassmann / Seefeldt, a.a.O., S. 131.

¹⁵ Ebd., S. 134.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Vgl. im Folgenden: Knoche, Michael: Die Forschungsbibliothek. Umriss eines in Deutschland neuen Bibliothekstyps. In: Bibliothek 17 (1993), Nr. 3, S. 291–300.

¹⁹ Knoche, a.a.O., S. 300.

²⁰ Ruppelt, Georg: Von der geschlossenen Anstalt zur Forschungsbibliothek. Die Metamorphose der Herzog August Bibliothek im 20. Jahrhundert. Paul Raabe zum 85. Geburtstag am 21. Februar 2012. In: Bibliotheksdienst 46 (2012), H. 3/4, S. 192.

²¹ Ebd.

²² Ebd., S. 193.

²³ Ausschreibung der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Überregionalen Literaturversorgung »Förderung herausragender Forschungsbibliotheken« (30.04.2012), S. [1].

²⁴ Ebd.

²⁵ Wimmer, Clemens Alexander: Die Bibliothek schafft sich ab oder wie Google books zu Geld werden. In: B.I.T.online 15 (2012), Nr. 4, S. 315–328. – Wimmers Stoßrichtung ist allerdings wesentlich eine andere.

²⁶ Drucker, S. / Peter F.: Managing the Non-Profit Organisation. Principles and Practices. New York, HarperBusiness, 1992, S. XVII f.

²⁷ Vgl. im Folgenden: Plassmann, Engelbert / Rösch, Hermann / Seefeldt, Jürgen / Umlauf, Konrad: Bibliotheken und Informationsgesellschaften in Deutschland. Eine Einführung. Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2006, S. 34–46.

²⁸ Ebd., S. 35.

²⁹ Michel, Antje: Rezension zu »Bibliothek und Informationsgesellschaft in Deutschland: Eine Einführung / Engelbert Plassmann«. In: ZfBB 59 (2012), 1, S. 62.

³⁰ Ebd., S. 36.

³¹ Ebd., S. 37.

³² Laube, Reinhard / Ruppelt, Georg: Die Tradition der buch- und kulturwissenschaftlichen Forschung. In: Umlauf, Konrad / Gradmann, Stefan: Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven. Stuttgart, J. B. Metzler, 2012, S. 214–218, hier S. 217.

³³ Dies betont auch Weber, Jürgen: Forschungsbibliotheken im Kontext. In: ZfBB 44 (1997), 2, S. 127–146.

³⁴ Dies betont auch Knoche, a.a.O., S. 294.

³⁵ Siehe hierzu Ruppelt, a.a.O., S. 192.

³⁶ Meinhardt, Haik: Brauchen wir die Renaissance der Forschungsbibliothek? Ein Beitrag zu einer bibliothekstypologischen Diskussion. In: BuB 61 (2009), 11/12, S. 816–820, hier S. 820.

³⁷ Ebd.

³⁸ Dies betont zum Teil auch Jürgen Weber in seinem Beitrag: Forschungsbibliothek/in: Thesen zu einem neuen Berufsbild. In: Bibliothek 22 (1998), Nr. 3, S. 309.

³⁹ Ruppelt, a.a.O., S. 188.

⁴⁰ Weber, Jürgen: Forschungsbibliothek/in: Thesen zu einem neuen Berufsbild. In: Bibliothek 22 (1998), Nr. 3, S. 312.

⁴¹ Laube, Ruppelt, a.a.O., S. 216.

⁴² Baring, Daniel Eberhard: Historische Nachricht von der Königl. und Churfürstlichen Öffentlichen Bibliothek in Hannover. Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek, Ms. XXIII 706a.

⁴³ Knoche, a.a.O., S. 299.

⁴⁴ Knoche, a.a.O., S. 300.

⁴⁵ Weber (1997), a.a.O., S. 133.

⁴⁶ Laube, Ruppelt, a.a.O., S. 216.

⁴⁷ Knoche, Michael: Original oder digital? Die Rekonstruktion des verbrannten Buchbestandes in Weimar. In: Jochum, Uwe / Schlechter, Armin: Das Ende der Bibliothek? Vom Wert des Analogen. Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 2011, S. 91.

⁴⁸ Vgl. Sorg, Robert: Die Allgemeine Literatur-Zeitung: 60 Jahre Wissenschaftsgeschichte per Mausclick. In: Supralibros, Mitteilungen der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek (2012), 12, S. 16–17, hier S. 16.

⁴⁹ Ebd., S. 17.

⁵⁰ Vgl. Lossau (2011), a.a.O., S. 157–158, hier S. 158.

⁵¹ »Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften« des Wissenschaftsrates, Berlin 28.01.2011, S. 5.

⁵² »Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Infrastrukturen« des Wissenschaftsrates, Berlin 28.01.2011, S. 11.

⁵³ »Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen in den Geistes- und Sozialwissenschaften« des Wissenschaftsrates, Berlin 28.01.2011, S. 17.

⁵⁴ Vgl. Pressemitteilung der DFG Nr. 20 / 18. Mai 2011 »Bibliotheken als Orte der Forschung«.

⁵⁵ Bürger (2011), a.a.O., S. 138.

⁵⁶ Fischer (2011), a.a.O., S. 98.

⁵⁷ Siegert (2012), a.a.O., S. 159.

⁵⁸ Ebd., S. 163.

DER VERFASSER

Matthias Wehry ist Referendar an der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Waterloostraße 8, 30169 Hannover, Tel.: 0511 – 1267 – 216, E-Mail: matthias.wehry@gwlb.de